

*H*allo, schön dass du Dir einen AugenBlick Zeit für mich nimmst. Hier erst einmal meine Wiedererkennungsmerkmale:

Für meine knappen elf Jahre ist mein Mundwerk ein wenig groß geraten, im wahrsten Sinne des Wortes. Denn, ein Kussmund, wie Mum immer sagt, der riesig wirkt, wenn ich lache, sitzt wie ein Farbklecks in meinem Gesicht – dabei finde ich Küssen eklig. Dazu eine grauenhafte Zahnsperre, die sich leider nicht verstecken lässt. Ein mit dicken Gläsern ausgefülltes Brillengestell sitzt auf meiner Stupsnase, und große, dunkle Augen, die von langen Wimpern umrandet sind, verstecken sich dahinter. Sie ähneln denen eines Rehs – ebenfalls eine Aussage meiner Mutter. Sommersprossen zieren die Wangen und Nase, und das Ganze wird von einem dunkelbraunen Wuschelkopf, der kaum zu bändigen ist und dessen Strähnen mir teils wirt ins Gesicht fallen, verziert. Das Fahrgestell ist eher dürr und lang, man nennt mich daher, unter anderem, Bohnenstange, oder Strich in der Landschaft. Ich hätte eine optimale Verdauung, meint mein Dad. Es liegt nicht zwangsweise an der

Menge, die ich verspeise, vielmehr am Schneckentempo, das ich an den Tag lege, um die Bissen in den Magen zu bekommen.

Auf jeden Fall bin ich, mit meiner dazu neigenden, aufmüpfigen Art, nicht gerade angesagt bei den Mitschülern, schon gar nicht bei den Jungs, zumal ich zur Tollpatschigkeit neige. Da fange ich so manchen Lacher ein.

Die meiste freie Zeit halte ich mich im großen Garten hinter unserem Haus auf, wo ein prächtiger Baum mich jeden Tag einlädt, auf seinen weitverzweigten Ästen herumzuturnen oder mich einfach nur meinen Tagträumen hinzugeben. Mutsch nenne ich ihn liebevoll. Keine Ahnung warum, es passt einfach zu ihm. Hier kann ich meiner Fantasie freien Lauf lassen, es gibt keine Grenzen. Ich fühle mich aufgehoben und kann so sein wie ich bin, ohne dass jemand mich in Frage stellt.

Freunde brauche ich nicht – denke ich zumindest. Außerdem dürfte ich sie nicht mit nach Hause nehmen, da meine Eltern tagsüber meist nicht anwesend sind. Außer natürlich Mirabella, meine kleine Freundin, die zauberhafte Fee. Sie, die mich stets durch die Welt der Wunder begleitet. Ihr Wesen ist zierlich und scheint verletzlich, dabei trägt sie mich durch das Wunderland, als sei ich eine Feder. Immer hat sie eine Antwort auf meine Fragen, die in der »realen« Welt auftauchen. Und wenn nicht sie, dann sind ihre Freunde zur Stelle.

»Na komm schon, wir gehen dem mal auf den Grund«, und ihr verschmitztes Lächeln macht mich immer wieder neugierig.

Mirabella wohnt nicht alleine in diesem speziellen Land, das sich wie eine Nebenwelt in und um unsere eigene Welt schmiegt. Als wären die beiden Welten vereint und doch sind sie getrennt, zumindest für unsereins die mit »beiden Beinen« auf festem Boden zu stehen scheinen. So schlüpfte ich, so oft wie möglich, wie durch einen dünnen Schleier in die Nebenwelt. Sie ist ja nur einen AugenBlick entfernt. Mirabella sagte mal:

»Im Prinzip, könnte uns jeder sehen und alle Antworten liegen so nah und doch sind sie wieder so fern.«

Aber lasst mich von Anfang an erzählen.

Ach so, habe ich doch glatt vergessen, mein Name ist Melissa, auch Missi genannt.

*A*lles fing an einem verregneten Nachmittag im Spätherbst an. Ich war sieben Jahre alt und hatte kürzlich die erste Klasse in Angriff genommen. Bis dahin war die Welt für mich ganz ok, heute aber öffnete sich plötzlich eine andere Dimension vor mir.

Obwohl es wie aus Kübeln goss, machte ich es mir in einem Regenmantel und einem Schirm auf meinem Mutsch bequem. Es war angenehm warm, und das Blätterdach des Baumes gab mir ein wenig Schutz.

Heute war ich traurig. Es wurde uns mitgeteilt, dass die Mutter einer Mitschülerin krank sei, und nicht mehr lange zu leben hätte. Das ging mir ans Herz. Ich dachte an meine Mum, und was wäre, wenn sie nicht mehr bei uns wäre. Mit Tränen in den Augen umklammerte ich meine Knie und legte mein Kinn darauf. Den Schirm klemmte ich zwischen Arm und Schienbein, und ließ meinen Tränen freien Lauf.

Auf einmal surrte etwas an mir vorbei. Ich blinzelte, damit ich das Etwas durch meinen Tränenschleier und die Regentropfen erkennen konnte. Es sah aus wie ein Schmetterling oder ein Kolibri, nur größer, und das im Regen!

Ich rieb mir die Augen und allmählich lichtete sich der Schleier. Dahinter guckte ein kleines Wesen, mit langen, schmalen, flatternden Flügeln hervor, das einem Menschen ähnelte. Ich erschrak dermaßen, dass ich prompt vom Ast fiel und mit meinen Allerwertesten, auf die nasse Erde plumpste.

»Autsch! Gott sei Dank war der Ast nicht so hoch. Nachdem ich mich aufgerappelt hatte, schaute ich mich, mein Hinterteil reibend, nach diesem Wesen um. Wo war es denn?

Surr, surr, surr, und das kleine Etwas flatterte wieder vor meiner Nase rum, hielt sich die Hand vor dem Mund und beugte sich vor Lachen krumm. Dabei bemerkte es den Regenschirm nicht, der hinter ihm auf den Boden lag, und es verhedderte sich mit seinem Haar an einer Spitze des Schirmrandes.

Das Lachen war ihm jetzt gänzlich vergangen. Mit wütenden Ärmchen und Beinchen versuchte es sich aus seiner misslichen Lage zu befreien. Was scheiterte; die Flügel standen im Wege. Es sah so zuckersüß aus, dass nun ich mich vor Lachen beugte, und der Schreck sich in null Komma nichts auflöste.

Ich sah dieses Etwas genauer an und konnte es kaum fassen. Ich hatte noch nie sowas Schönes gesehen. Mit den rot glänzenden, lang gewellten Haaren, dem wie aus Kristall grünschimmernden Kleidchen, das knapp über den Knien endete, und riesige, goldschimmernde Flügel, die weit über den Kopf ragten, entzückte es mich. Dabei war es nur gut eine Handfläche groß.

»Du siehst ja aus wie eine Fee!« Bestaunte ich sie mit großen Augen.

»Das bin ich auch, du Dummerchen, könntest du mich jetzt eventuell, und bitte aus dieser Lage befreien!«

Und nochmals erschrak ich und wusste überhaupt nicht mehr, wo mir der Kopf stand. Dieses kleine Ding, ach Fee, spricht sogar.

»Bitte....., hilf mir!«, doppelte sie nach, noch immer mit den Händen rudern.

Ich riss mich aus meiner Erstarrung und befreite das kleine, entzückende Wesen aus seiner nicht allzu bequemen Lage und setzte es auf meine Hand.

»Wer bist du? Träume ich?«

»Nein du Dummerchen«, wiederholte sie sich, »du träumst nicht. Ich beobachte dich schon so lange, aber du warst nicht in der Lage mich zu sehen – bis heute. Heute war es dir möglich, mich durch deinen Tränenschimmer wahrzunehmen. Willkommen in meiner Welt. Sollen wir jetzt spielen?«, forderte sie mich auf.

Ich war sowas von baff und gleichzeitig entzückt, und konnte in dem Moment nicht unterscheiden, ob ich mich in der Realität oder in einem Traum befand. Der Anblick dieses entzückenden Geschöpfes hielt mich gefangen. Hatte fast schon Angst, dass ich gleich aus diesem Traum erwachen würde und der ganze Zauber vorbei wäre.

Doch dies hier unterschied sich so sehr von meiner sonstigen Träumerei. Da, wo ich mir die ganze Welt so zu-rechtbog, dass sie einfach nur wunderbar war. Das hier war aber kein Traum. Kokett schaute mich die kleine Fee an

und pikste mich mit ihrem Stab, vielmehr Stäbchen, den sie mit sich trug, in meinen Daumen.

»Aua, das hat jetzt aber echt weh getan!«, perplex schaute ich vom Finger zur Fee.

»Na, aufgewacht? Du befindest dich nicht in einem Traum, vielmehr siehst du nun die ganze Welt, nicht nur den Teil, den ihr Menschen im Allgemeinen sieht. Wir sind auch da, aber nur wenigen von euch ist es ermöglicht, hinter den Schleier zu gucken«, erklärte sie mir.

Dass sie recht hatte, durfte ich in diesem Moment erfahren. Meine Mum war in der Zwischenzeit nach Hause gekommen und rief nach mir.

»Kleines, was machst du da? Du wirst ja ganz nass, komm bitte sofort rein!«

»Aber Mum, ich habe hier eine kleine Fee, willst du sie nicht auch mal sehen?«

»Rede keinen Unsinn, Melissa, und komm jetzt sofort rein, du holst dir noch einen Schnupfen.«

Irritiert sah ich das schmetterlingsähnliche Wesen an, das nur mit den Schultern zuckte und wieder ihr entzückendes Lächeln aufsetzte.

»Sagte ich doch, nur wenige können uns sehen.«

»Uns?« Mit großen Augen schaute ich umher, konnte aber ansonsten niemanden ausmachen.

»Ja uns, nur bist du auch noch nicht soweit, gleich alles und alle zu erblicken, erst mal mich, und wenn du bereit bist, dann zeige ich dir mehr.«

»Kommst du jetzt bitte rein Melissa, ich will es nicht nochmal sagen müssen!«, rief Mum, diesmal energisch.

»Jetzt muss ich aber sausen, wann werde ich dich wieder sehen?«

»Wann immer du Lust hast.«

Hops, und schon flatterte sie wieder vor meiner Nase rum. So nahe, dass ich schielen musste, um sie zu sehen.

»Sieht süß aus, wie du mich so anguckst«, meinte sie schmunzelnd. Mit einem breiten Lachen im Gesicht rannte ich auf die Veranda zu, als mir plötzlich einfiel, dass ich gar nicht ihren Namen wusste. Abrupt blieb ich stehen und drehte mich nochmals um:

»Hey, Fee, hast du auch einen Namen?«

»Mirabella«, kam prompt die Antwort, was ich mit einem zufriedenen Lächeln quittierte.

Klitschenass betrat ich das Wohnzimmer. Es bildete sich eine Wasserpfütze unter mir, während ich die Verandatür schloss. Klar, sah ich in dem Moment keine Freude in Mamas Augen.

Sie trug mich zur Garderobe, wo sie mir half, mich von den nassen und verschmutzten Kleidern und Stiefeln zu befreien. Während sie mir meinen Wuschelkopf mit einem Badetuch trocken rieb, ließ sie die Neugier nicht los:

»Mit wem hast du dich vorhin da draußen unterhalten?« Mum war zum Glück nicht mehr genervt.

»Mit Mirabella, der kleinen Fee.«

»Ach ja, du Träumerin«, lächelte meine Mutter und gab mir einen kleinen Stupser auf die Nase.

Sie glaubte mir nicht. So wie Mirabella mir prophezeit hatte. Die Erwachsenen konnten sie gar nicht sehen.

»Mum, du musst nur die Augen öffnen, jeder kann sie

sehen, wenn man nur will«, versuchte ich, sie zu überzeugen.

Die Begeisterung hielt sich bei Mum in Grenzen, und ihre Antwort war nichts weiter als ein:

»Ja, ja, träum du ruhig weiter.«

Das hinderte mich aber nicht daran, den Kontakt zu Mirabella aufrecht zu erhalten.

*A*m nächsten Tag konnte ich es kaum erwarten bis die Schule endlich aus war. Ich rutschte auf dem Stuhl hin und her und wartete nur auf die Mittagsklingel. Nach geschlagenen zwei Stunden, das kann eine Ewigkeit sein, läutete die Pausenglocke. Eilig begab ich mich zur Mensa. Zu meinem Bedauern gab es heute Kohlroulade, eine Mahlzeit, die partout nicht in meine Geschmacksrichtung passte. Ich bekam kaum einen Bissen runter, wollte einfach nur nach Hause.

Ganze zwei Stunden Mathe lagen noch vor mir, was mir lag und überhaupt keine Mühe bereitete, genauso wie Sprachen,eigentlich. Doch heute waren meine Gedanken unentwegt bei Mirabella und der noch mysteriösen Welt, die ich unbedingt kennenlernen wollte. Die Stunden, Minuten zogen sich so dermaßen lange dahin, dass ich schon wieder kribbelig wurde. Mehrmals ermahnte mich die Lehrerin aufzupassen. Ich bemühte mich ja,aber es funktionierte halt nicht; da gab es etwas, was sich mit Mathe nicht messen ließ.

Als endlich der Schulbus an der Haltestelle, fünfzig

Meter vor unserem Haus hielt, hüpfte ich pfeifend und trällernd aus dem Bus und schnurstracks Richtung Haus. Mum und Dad waren wie immer bei der Arbeit und, da Freitag war, hatte ich auch keine Schulaufgaben. Also nichts wie raus zu meinem Baum. Erwartungsvoll blieb ich davor stehen und wartete, doch nichts tat sich. Mirabella war nicht hier – oder konnte ich sie vielleicht nicht mehr sehen? Hatte sie nicht gesagt, dass sie schon lange bei mir gewesen war, ich sie aber nicht wahrgenommen hatte? Ich kniff die Augen ein wenig zusammen, vielleicht ging es so.

Hm, »Mirabella?«, rief ich vorsichtig, aber nichts tat sich.

Traurig sprang ich auf den Ast des Baumes, umklammerte meine Knie, horchte, und schaute herum. Mirabella war nicht wahrzunehmen. Nach einer ganzen Weile legte ich mich dann auf dem Ast nieder und guckte, die Beine übereinandergeschlagen, durch das Blätterdach, wo mich kleine helle Punkte, von der Sonne erzeugt, im Gesicht kitzelten.

Im Gegensatz zu gestern, war heute ein warmer und sonniger Tag. Möglich, dass sich Mirabella nur im Regen zeigte?! Und sehnlichst wünschte ich mir Regenwolken herbei. So träumte ich vor mich hin, als plötzlich etwas meine Nase kitzelte. Ungeachtet was es war, wischte ich mit der Hand unwirsch über meine kleine Stupsnase und öffnete die Augen. Und da lächelte sie mich an und stupste mich gleich noch einmal mit ihrem Stab an die Nase. Ich musste lachen und hätte sie am liebsten aus lauter Freude umarmt. Ich wollte sie jedoch nicht verletzen, so streckte ich ihr meine Hand entgegen und sie setzte sich darauf.

Ich dachte schon, dass ich sie nie wiedersehen würde, oder das alles gar nur ein Traum war.....

Mit großen Augen bewunderte ich sie und konnte es nicht glauben, aber es gab sie wirklich, und es gab sie schon so lange. Alles, was ich auf dem Baum dem Winde anvertraute, vertraute ich auch ihr an.

»Weißt du Melissa, wie ich dir bereits sagte, ich war schon immer da, du konntest mich nur nicht wahrnehmen. Aber ich weiß alles über dich, deine Ängste wie auch deine Träume. Alles habe ich aufbewahrt und hüte es wie einen kostbaren Schatz.«

»Aber bist du denn immer nur alleine in dieser Welt?«, wurde ich neugierig.

»Neeeeein, wie ich dir schon sagte, ich bin dir nur am nächsten, durfte dich trösten, als du traurig warst, und dich beruhigen, wenn du wütend warst. Kannst du dich jetzt erinnern?«

Und so gingen mir einige Situationen in meinem Leben durch den Kopf, wo ich entweder verzweifelt, traurig oder auch glücklich war. Ich war nie wirklich alleine, ich hatte immer meinen Baum und den Wind, denen ich alles anvertraute.

Und nun wusste ich auch, warum mir das sooo guttat. Stets war Mirabella anwesend, ohne dass ich sie sah.

Tag für Tag freute ich mich auf die Stunden mit ihr. Von nun an konnte ich sie immer gleich sehen, und wir lachten und tobten im Garten herum. Egal, was für Wetter es war, auch Regen tat unserem Vergnügen keinen Abbruch.

Meine kleine Fee und ich waren ein eingespieltes Team,

wir wollten immer das Gleiche und lachten über dieselben Missgeschicke. Wie ich, war auch Mirabella dazu geneigt manchmal ein bisschen tollpatschig zu sein. Einst flog sie gegen einen Ast, als sie mir ihre Zauberpiruetten zeigen wollte, und blieb mit ihrer roten Mähne an einem Blatt hängen. Lachend befreite ich die, vor Scham und Schmerzen, schimpfende Bella, wie ich sie auch liebevoll nannte, aus ihrer misslichen Lage. Schnell glättete sie ihr Kleidchen und versuchte ihren Wuschelkopf wieder in Ordnung zu bringen, hob ihren Zauberstab vom Boden auf und meinte dann kokett:

»Das gehört zu meiner Zauberpiruette.« Doch die Schamesröte brachte sie nicht aus ihrem niedlichen Gesicht. Ich musste liebevoll lächeln und fischte noch einen kleinen Holzsplitter aus ihrem Haar, der sich darin verheddert hatte.

Ein anderes Mal, als ich Hunger bekam und in Richtung Haus lief, um schnell einen Apfel zu holen, flog sie mir nach. Dummerweise bemerkte ich das nicht und als ich die Verandatür hinter mir schloss, plumpste Mirabella kopfvoan an die Scheibe. Benommen fiel sie zu Boden, und ich erschrak fürchterlich. Ich hatte solche Angst, dass sie nicht mehr leben würde, und machte einen riesen Aufstand.

Glücklicherweise waren weder meine Eltern noch die Nachbarn anwesend. Weiss Gott was passiert wäre, wenn mich jemand gehört hätte. Durch meinen Aufschrei und dem Getobe, das ich veranstaltet hatte, war meine Fee dann halbwegs wieder zu sich gekommen. Eine kleine Beule auf der Stirn und zerknitterte Flügel war alles, was sie ab-

bekommen hatte. Noch halb unter Schock hob ich sie auf und trug sie zurück zum Baum. Da legte ich sie in ein aus Moos gebautes Bettchen, worin sie sich auch sonst immer gerne rekelte. Sie sah jämmerlich aus und ich konnte nichts tun, also blieb ich an ihrer Seite und tröstete sie, so gut es ging.

Plötzlich ging mir ein Licht auf. Wo war denn nur der Zauberstab? Ich rannte zurück zum Haus und suchte die Veranda akribisch danach ab. Als ich das, noch nicht einmal Streichholz große Stäbchen, endlich entdeckte, machte ich einen Freudensprung. Durch den heftigen Aufprall war er doch ein ganzes Stück von der Verandatür entfernt im Gras gelandet.

Glücklich hüpfte ich zurück zum Moosnest und drückte ihr den Stab in ihre zierliche Hand. Doch Mirabella hatte nicht die Kraft, den Zauberspruch zur Genesung zu sprechen, geschweige denn den Zauberstab zu schwingen. Also nahm ich das Stäbchen wieder an mich. »Wie zum Kuckuck funktioniert dieses Ding?«

Kann mir denn niemand helfen, flehte ich ins Nichts hinein. Und plötzlich, wie von Zauberhand, verselbständigte sich der Stab, machte ein paar Schwünge hin und her und klopfte am Schluss sanft auf Mirabellas Oberkörper und sie kam wieder zu sich. Ich war so erleichtert, jauchzte und sprang von einem Bein aufs andere, sang und konnte mich kaum einkriegen. Bella rieb sich währenddessen ihre Beule an der Stirn und versuchte die Flügel wieder gerade zu biegen, indem sie superschnell damit flatterte.

Sie brauchte eine Weile, bis sie wieder ganz bei sich war,

dann lachten wir beide über dieses, doch noch glimpflich
ausgegangene Malheur.